

N. 7.
Donnerstag,
den 15. Januar 1903.
Inserationsgebühren
Annoncenzeile oder deren
Raum 10 Pfg. Kleinanzeigen
oder deren Raum 25 Pfg.
Erscheint jeden
Dienstag, Donnerstag
und Sonnabend.

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Bromberg in Camen.

Camen.
31. Jahrgang.

Abonnementspreis
für diese 3mal wöchentlich
erscheinende Zeitung mit
der Illustrierten Beilage „Der
Zeitungsgast“ viertel-
jährlich 1 Mark
prämienlos.
Durch die Post bezogen
1 Mark 25 Pfg.

Einzelne Nummer 10 Pfg.

Reichstag.

Die gestrige erste Reichstags-Sitzung im neuen Jahre, eingeleitet durch einige herzliche Begrüßungsworte des Präsidenten an die Abgeordneten, war ausschließlich der Diskussion über die von der Zolltarifkommission angenommene Resolution gewidmet, welche im Interesse der kleinen Tabakbauern eine Vereinfachung der Ausführungsbestimmungen des Tabaksteuergesetzes verlangt. In eingehender Weise begründete Hr. v. Heyl zu Herrnsheim (natl.) diese Resolution und entwickelte auch die Mittel und Wege, wie durch Vereinfachung des Tabaksteuergesetzes der heimische Tabakbau lebensfähig erhalten werden könne. Unter starken persönlichen Angriffen gegen den Vorredner, die von diesem aber im Verlauf der Debatte sehr energisch und glücklich zurückgewiesen wurden, forderte der sozialdemokratische Abg. Geyer die gänzliche Beseitigung der Tabaksteuer — aber schließlich erklärte er sich doch bereit, für die Resolution zu stimmen! Von Seiten der Regierung wird heute eine wohlwollende Prüfung erfolgen. Die langwierige Debatte, in die wiederholt Abg. v. Heyl und Abg. Dr. Deinhard einzugreifen sich genötigt sahen, drang in zahllose technische Einzelheiten des Tabakbaues ein; die sozialdemokratischen Redner Geyer, Wurm und Elm vertraten in einseitiger Weise lediglich die Interessen der Tabakindustrie und Arbeiter, ohne diejenigen des Tabakbauers zu berücksichtigen. — Zum Schluß der Debatte fand der sozialdemokratische Abg. Geyer noch den Mut, sich über den Abg. v. Heyl zu beschweren, wurde aber vom Präsidenten zurückgewiesen. Abg. v. Heyl hatte die Darstellung des „Vorwärts“, er habe Grundstücke in Spekulation der Wirkung des Zolltarifs angekauft, als „niederträchtige Verleumdung“ bezeichnet und erhielt auch diese gegen die sozialdemokratische Presse gerichtete Kritik in vollem Umfange aufrecht. — Mit großer Mehrheit wurde die Resolution angenommen, worauf sich das Haus vertagte. Für Montag wird der Beginn der Etatsberatungen erwartet.

Zur Eröffnung des preussischen Landtages.

Die letzte Session des preussischen Landtages in der laufenden Gesetzgebungsperiode wurde Dienstag mit einer im Namen des Monarchen von dem Ministerpräsidenten verlesenen Rede (bereits gestern teleg. mitgeteilt) eröffnet, durch welche bestätigt werden sollte, daß die in der bevorstehenden Tagung zu erwartenden Vorlagen sich auf notwendige und unaufschiebbare Maßnahmen beschränken werden.

Die Arbeiten der bevorstehenden Tagung werden in der Rede als wichtig bezeichnet. Im Lande aber wird sich der Eindruck nicht zurückhalten lassen, eine zur Eröffnung des Landtages des führenden Einzelstaates gehaltene Rede sei kaum jemals zuvor so geschäftsmäßig nicht-tern und fast absichtlich einseitig abgefaßt, wie die diesmalige. Das Land erwartet, wenn eine Rede im Namen des Monarchen zur Eröffnung der Landtagssession gehalten wird, — zumal in heutiger Zeit, daß mindestens an einer Stelle ein Satz oder ein Ausdruck sich findet, der daran erinnert, daß in Preußen der König regiert und die sich ihm bietende Gelegenheit zum preussischen Volke zu sprechen gern wahrnimmt. Fast geflüstert scheint es in der Landtagsrede vermerkt, den König selbst zum Lande sprechen zu lassen. Sag dazu keine Veranlassung vor? Gewiß ist über die wenig günstige Finanzlage im Reich und in den Einzelstaaten schon Manches gesagt worden. Daß aber der König von Preußen doch noch ein Wort sagen könnte, das beruhigend, ermutigend, Hoffnungen erweckend zu wirken geeignet wäre, möchten wir schließlich nicht verneinen. Im Gegenteil. Wir glauben, ein solches Wort, zur Eröffnung des Landtages gesprochen, hätte manche gute Stätte gefunden und manchen Unmut bezwungen.

Das Bemühen der königlichen Staatsregierung, in der Rede zur Eröffnung des Landtages so geschäftsmäßig kühl, nüchtern und farblos wie möglich zu erscheinen, giebt sich insbesondere auch darin kund, daß jede Andeutung,

wann und ob die Kanalvorlage wieder kommt, vermieden ist. Wir täuschen uns sicherlich nicht, daß dies Schweigen in weiten Kreisen nicht nur Preußens, sondern des ganzen deutschen Vaterlands recht peinlich empfunden wird. Häufig ist dem Redner unserer Zeit gegenüber die Sentenz anzuhängen, daß weniger mehr sei; im vorliegenden Falle möchten wir dieses Wort auch auf das völlige Schweigen über die Kanalfrage anwenden.

Wenn indes heute die Thronrede das fernere Schicksal des Ausbaues unserer Wasser-Verkehrswege im mystischen Dunkel läßt, so vertrauen wir doch auf frühere Zusagen der Regierung und auf den Zwang der Notwendigkeit. Die Kanalgegner mögen jetzt vielleicht wieder triumphieren — — — aber gebaut wird er doch!

Die Zeremonie der Landtags-Eröffnung.

verließ wie immer, wenn der Kaiser nicht anwesend ist, ohne besonderen äußeren Prunk in einfachen Formen. Es war ein Bild ohne lebhaftes Farbenspiel, aber in einem desto kostbareren Rahmen. Ist doch der Umbau und die Ausschmückung des Weissen Saales, nachdem man jahrelang daran gearbeitet hat, jetzt vollendet und ein Raum geschaffen worden von einer ganz außerordentlichen, glanzvollen Pracht und bedeutenden architektonischen Wirkung. Die Mitglieder der beiden Häuser des Landtages waren denn auch sichtlich überrascht und ließen ihre Blicke bewundernd umherstreifen. Um den unteren Teil der Wände zieht sich eine Bekleidung von feinstem meergrünem Marmor mit gelben Feldern. An neuen Stellen erheben sich darüber Nischen aus gelbem Marmor, die mit den Marmorstatuen der brandenburgischen und preussischen Herrscher vom Großen Kurfürsten an bis zu Kaiser Friedrich III. geschmückt sind. Der obere Teil der Wände besteht aus weißem und blauem Marmor mit reicher ornamentaler Goldverzierung, während die nicht glatte, sondern architektonisch gegliederte Decke ganz mit Gold bedeckt ist. Inmitten der südlichen Längswand steht an erhöhter Stelle unter einem kunstvollen hohen Baldachin

aus purpurfarbenem Sammet, der oben geschmückt ist mit einer goldenen Krone und schwarz und weißen Straußenseiden, der goldene Thronstuhl. Der Thron war aber, da der Kaiser nicht anwesend, mit einer goldumranderten Purpurdecke verhüllt. Um 12 Uhr hatten sich in diesem imposanten Festraum etwa 150 Abgeordnete und Herrenhausmitglieder eingefunden. Der schwarze Trakt überzog. Unter den wenigen Uniformen leuchteten besonders die roten Röcke der Malteser und Johanniter hervor. Es waren Mitglieder aller Parteien, anscheinend mit Ausnahme der Polen, anwesend, welche auch bei der Eröffnung der vorigen Session sich sämtlich fern gehalten hatten. In lebhaft sich unterhaltenden Gruppen standen die Mitglieder bei einander. Die Gespräche verstummten, als um 12 $\frac{1}{2}$ Uhr der Zug der Minister, geführt vom Ministerpräsidenten Grafen Bülow, den Saal betrat. Die Minister, die keine Uniform trugen, schritten, nach der Anciennität geordnet, zu zweien einher und stellten sich zur Linken des Thrones auf. Die anwesenden Landtagsmitglieder gruppierten sich in einem Halbkreis vor dem Thron. Jetzt trat der Ministerpräsident Graf Bülow vor, stellte sich an die unterste Stufe des Thrones, klappte die blaue, mit einem goldenen Adler verzierte Mappe auf und verlas die Thronrede, deren Wortlaut bereits mitgeteilt worden ist. Die Verlesung weckte keinen Ton des Beifalls, sie wurde lautlos angehört. Nachdem der Ministerpräsident die Session des Landtages im Namen des Königs für eröffnet erklärt hatte, brachte der Fürst zu Wied, der von langer Krankheit genesene Präsident des Herrenhauses aus der vorigen Session, ein dreifaches Hoch auf den Kaiser aus. Damit war die Feier, die kaum zehn Minuten gedauert hatte, zu Ende. Graf Bülow begrüßte durch Händedruck den Fürsten zu Wied und den bisherigen Präsidenten des Abgeordnetenhauses v. Kröcher. Auch die anderen Minister mischten sich unter die Mitglieder des Landtages und begrüßten die ihnen näher bekannten Herren. Schon vor 12 $\frac{1}{2}$ Uhr aber lag der Saal wieder still da in einsamer Pracht.

In der heutigen Nummer beginnt der längere und spannend geschriebene Roman

Irrgänge

von
H. Katt-Felsberg.

Das Glück, die Leiden und Kämpfe der Liebe sind es, die uns die Verfasserin in wirkungsvollen, wahren Bildern schildert. Ein Roman aus dem Leben gegriffen, voll feinsinniger Poesie, der auf alle Leser einen befriedigenden Eindruck ausüben wird.

Frau H. Katt-Felsberg ist unseren Lesern und Leserinnen übrigens keine Fremde mehr. Sie hat schon häufig Beiträge für unser Feuilleton geliefert und ihre Erzählungen erfreuten sich stets größter Beliebtheit.

Sinnspruch.

Wer das Eigene verachtet, muß unter Thronen das Fremde zählen.

Byzantinische Spruchweisheit.

Irrgänge.

Roman von Annie Katt-Felsberg.

(Nachdruck verboten.)

I.

Heinz Walter, ein junger Mann mit offenem ehrlichen Gesicht und schönen ernsten braunen Augen, riß sich los aus dem Kreise seiner ihm umdrängenden Freunde. „Heute Abend um 9 Uhr!“ tönte es ihm noch nach und er nickte zustimmend zurück, während er mit raschen leichten Schritten von dannen eilte. Die anderen blickten ihm lächelnd nach. Sie waren stolz auf den Freund, der mit Glanz sein Examen bestanden hatte und von heute an das Recht besaß, als Anwalt thätig zu sein. Sie wußten alle, wie fleißig er gearbeitet, wie er gestrebt hatte, sein Ziel zu erreichen; sie hat-

ten es nie verhehlt, daß er einer der Besten unter ihnen war und daß sie sich auf ihn verlassen konnten, wenn es galt, gute Kameradschaft zu beweisen.

Die breite Brust des jugendlichen Rechtsanwalts hob sich in tiefen Atemzügen, als er so dahinschritt. Leuchtenden Auges blickte er umher, die Welt blickte ihm unaussprechlich schön in dieser Stunde der Befriedigung seines jahrelangen Strebens. Sein Herz schwoll in schönen Hoffnungen. Siegesgewiß ging er seines Weges, wie ein junger Held, der etwas Großes vollbracht hat; im Geiste blickte er zurück auf die Jahre seines Studiums, auf die Zeit, welche er als Referendar verlebte, unablässig thätig, um rasch, ohne Zeitverräumnis an sein Ziel zu gelangen.

Auf den belebten Straßen der Hauptstadt eilte er hinaus, einem Villendorfer zu, welches sich fast dicht an dieselbe schloß. Oft hatte er diesen Weg zurückgelegt, jede Wendung der Straße war ihm bekannt, die ihn hinausführte, an herrlichen Gärten, schönen Landhäusern vorbei, in deren hohen Fenstern wie geisterisches Gold der letzte Abendsonnenstrahl schimmerte. Heinz Walter blickte hinaus in die Wipfel der herrlich bunt gefärbten Bäume; ein stilles Rächeln flog über seine Flügel und seine Lippen bewegten sich in leisem Selbstgespräch, als müsse er seine Stimme hören, das Wort hinausschicken lassen, das jetzt sein Blut ihm in die Wangen trieb. „Ehe das Laub gefallen, ist sie mein — meine Braut!“ Dann ward er plötzlich ernst und leiser, zaghafter setzte er hinzu: „Wenn sie mich liebt.“ Langsam ward sein Schritt, trübe sein Blick, sein Haupt senkte sich, grübelnd dachte er nach, was ihm ein Recht gab, sich geliebt zu glauben.

Da trat ein Herr ihm entgegen mit freundlichem Gruß. „Gut Professor,“ flammte Heinz verwirrt, „ich wollte eben kommen, Ihnen zu melden, daß ich bestanden.“ — „Nun, ich gratuliere von Herzen,“ gab der Professor zurück und schüttelte kräftig die Hand seines ehemaligen Schülers, der ihm allmählich mehr, der ihm ein Freund geworden war. Professor Eggert Bucher, ein Mann Anfang der Vierzig, von hohem, schlanken Wuchs, mit bleichem, edlen Antlitz und großen, dunklen, durchdringenden Augen, legte seine Hand in den Arm Walter's und zog ihn mit sich zurück, der Stadt wieder zu.

„Herr Professor, ich beabsichtige, morgen

auf einige Wochen nach meiner Heimat zu reisen, zu meiner Tante, ihr zu danken für alles, was sie an mir getan hat; ich wollte mich für diese Zeit verabschieden.“ Heinz sprach es stotternd und dunkle Röte schoß in sein Gesicht, als lächelnd der Professor zu ihm aufsaß. — „Da wollen Sie von Dolores Abschied nehmen, nicht wahr? Nun wohl, gehen Sie, meine Rechte wird Sie gewiß gerne empfangen.“ Sie schüttelten sich die Hände, der Professor wünschte Heinz eine glückliche Reise, dann trennten sie sich.

Langsam schritt Heinz weiter. Wie eine ahnungsvolle Beklemmung legte es sich auf seine Brust. Vielleicht entschied die kommende Stunde über das Glück seines Lebens. Er, der kaum aus dem juristischen Examen mit Glanz hervorgegangen, zitterte jetzt im Gedanken an das erste Alleinsein mit dem Mädchen, das er liebte. Er betrat kloppenden Herzens das stattliche Landhaus, das dem Vater der Geliebten, dem Großhändler Robert Bucher, gehörte, ließ sich bei der Tochter des Hauses melden, die ihn oben im Giebelstock ihres Heimes empfing. Rote Röte flog über die lieblichen Züge des jungen Mädchens, als sie ihm die Hand zum Gruße reichte; eine Sekunde lang senkte sie befangen den kleinen Kopf mit dem reichen goldig-blonden Haar, aber dann sah sie ruhig mit ihren klaren blauen Augen zu ihm auf und bat ihn mit grazioser Handbewegung, Platz zu nehmen. Sie wünschte ihm Glück zu dem bestandenen Examen und hörte mit leicht ge-neigtem Haupte ihm zu, als er von seinen Zukunftsplänen sprach. Dolores war liebenswürdig, teilnehmend, aber keine tiefere Erregung schien sie zu bewegen. Heinz Walter forschte vergebens in ihrem Auge, das in größter Seelenruhe zu ihm emporblickte, nach einem Strahl, der ihm sagte, daß er von ihr geliebt werde. Er fühlte, daß sie seine leidenschaftliche Liebe nichts ahnte und nichts wußte von dem, was in ihm vorging, was ihm das Blut zum Hirn drängte, sein Denken und Sinnen verwirrte. Rasch erhob er sich, um Abschied zu nehmen; er konnte nicht von gleichgültigen Dingen mit ihr sprechen. Auf seinem Herzen brannte die Frage: „Liebst Du mich, wie ich Dich liebe?“

Sie wünschte ihm Glück zur Reise und reichte ihm die Hand. Ihm war es, als könne er die kleine, warme Hand nicht wieder lassen; ein berausgendes Wohngelühl strömte durch seine Glieder; er empfand nichts als die unbestimmte Sehnsucht, das geliebte Wesen an sein

Herz zu ziehen und in einem Kusse ihre feine heiße Liebe zu bekennen. Es war ihm, als zöge es ihn mit tausendfacher Gewalt zu ihr, und seinem umflorten Blick erschien es, als neige sich die holde Gestalt sich ihm zu; seine Arme streckten sich aus, der Nacht gehorchend, die ihn unwiderstehlich trieb. In unbewusstem Wollen umschlang er sie und drückte einen glühenden Kuß auf den Mund, doch in demselben Augenblicke riß sich Dolores entsetzt von dem jungen Manne los, indem sie ihm zurief: „Was wagen Sie? Gehen Sie! Gehen Sie!“ Dolores glaubte nahebei Schritte gehört zu haben und hatte sich deshalb so hastig losgerissen. Der so jäh Zurückgewiesene glaubte, es sei Jern, der aus Dolores' Augen ihm entgegenleuchtete; er glaubte, daß sie fliehe vor ihm, beleidigt sich für immer von ihm wendend, als sie eilig das Zimmer verließ, ihn in völliger Betäubung zurücklassend. Wie geschmerzt war ihm die Kehle; das Wort, das Geständnis, die Bitte: „Sei mein, mein alles, mein Glück, meine Braut!“, welches auf seinen Lippen lag und nun unausgesprochen bleiben mußte, drohte ihm zu erstickern. Jäh war er hinabgestürzt aus seiner Glückseligkeit in hoffnungslose Liebe; nur der eine Gedanke erfüllte seine Seele: „Sie liebt mich nicht — sie hat mich nie geliebt.“ Mit schweren lang-samen Schritten kletterte er die breiten Stufen hinauf, die er so freudig hinaufgestiegen, die er nun nicht wieder betreten wollte. Es war ihm, als ob es plötzlich Nacht in seinem Innern geworden, als ob sein Lebensglück zerbröckelte, als ob nur eine köstliche Fata morgana ihn umgaukelte und er mit trübseligen brennenden Lippen sich in öder Wüste befände. Ohne Hoffnung auf sein einzig begehrttes Glück erschien sein weiteres Streben ihm plötzlich unnütz, sein Leben inhaltslos.

Wie ein Träumender schritt Heinz den Weg zurück zur Stadt. Er blickte sich nicht um nach dem Hause, in dem sie weilte, sah nicht, wie sie oben am Fenster des Giebelstockes stand, wie ihr Blick an seiner Gestalt hing und ihre Brust sich selig hob in nie empfundener, wunderbarer Lust. Er ahnte nicht, daß sein Kuß in der Seele des Mädchens geblüht, dem Blitze gleich, der mit jähem hellen Strahl das Dunkel zerriß, in welchem Dolores' Liebe tief geborgen lag, ihr selbst noch nicht bewußt.

Sie erschauerte vor ihm, vor seiner Glut, vor sich selbst, fürchtete sich vor den nahenden Schritten, die an der Thür verhallten; es war

Der Konflikt mit Venezuela.

Nach Mitteilungen aus Washington soll Castro auf der

Aufhebung der Blockade

Vor Beginn der Verhandlungen in Washington bestehen. Angeblich unterstützt Italien diese Forderung, und die amerikanische Regierung soll geneigt sein, in demselben Sinne zu wirken. Italien soll die Unterstützung der Forderung Castros auf Aufhebung der Blockade vor Eröffnung der Verhandlungen damit begründen, es wünschenswert sei, die Blockade zu heben, die Blockade werde aber späteren Zahlungen, die eventuell vom Haager Tribunal verhängt werden, unmöglich machen, außerdem behaupte Italien, es sei kein Grund mehr für die Blockade vorhanden.

Der „Times“ zufolge richtete Staatssekretär Hay jüngst eine Mahnung an die Mächte gegen die Fortdauer der Blockade, weil diese den Venezolanern erschwere, die Forderungen zu begleichen. Italien antwortete mit dem Vorschlag, daß die Unionstaaten die Ausführung des Schiedsspruches verkürzen sollten, was Hay als unmöglich bezeichnete.

Deutschland.

(Hof- und politische Nachrichten.)

Wie dem „B. L.-M.“ aus Petersburg gemeldet wird, erwartet man dort das Eintreffen des Deutschen Kronprinzen bereits am 16. d. Mts. Der Aufenthalt werde ungefähr eine Woche dauern, und es sei wahrscheinlich, daß der Kronprinz einen, wenn auch nur ganz kurzen, Abstecher nach Moskau unternimmt. Außer dem früher bezeichneten Gefolge werden ihm noch Oberst v. Schenk, Kommandeur des Kaiser Alexander-Garde-Grenadier-Regiments Nr. 1, und Oberleutnant v. Bartsch v. Sigsfeld, Kommandeur des 2. Garde-Dräger-Regiments Kaiserin Alexandra von Rußland, nach Petersburg begleiten. — Die „Nat.-Lib. Korr.“ berichtet: „In einer Sonntag zu Koblenz abgehaltenen Versammlung nationalliberaler Vertrauensmänner des Herzogtums wurde Herr Pabig einstimmig als nationalliberaler Kandidat für den Reichstag aufgestellt. Bekanntlich scheidet Pabig von seinem Posten als Generalsekretär der nationalliberalen Partei bei Beginn der Reichstagswahlen aus. — Eine wichtige Veränderung in der Bauverwaltung, die bereits früher angekündigt worden, soll, wie die „Börs. Ztg.“ wissen will, gegenwärtig im Arbeitsministerium wieder betrieben werden. Es handelt sich dabei um Schaffung einer Stelle für einen zweiten Unterstaatssekretär, der wie der bis-

herige, an der Spitze der allgemeinen Bauverwaltung stehen würde. Dieser Plan, der schon unter Minister v. Thielen zur Sprache gebracht, von dem früheren Finanzminister aber abgelehnt worden war, solle jetzt mehr Aussicht auf Verwirklichung haben, nachdem der jetzige Arbeitsminister entschieden für sein Ressort eingetreten ist. Die Veränderung sei insofern weitergehend, als bei Erhöhung des bisherigen Ministerialdirektors zum Unterstaatssekretär folgerichtig die Oberbaudirektoren der allgemeinen Bauverwaltung zu Ministerialdirektoren aufrücken müßten, und damit die Aussicht gegeben ist, über kurz oder lang auch einen dieser beiden Direktoren zur Stelle eines Unterstaatssekretärs gelangen zu sehen. Das wichtigste an dieser Neuordnung wäre aber, daß das Arbeitsministerium damit eine neue Stärkung seiner ganzen Organisation erfähre, die den Bestrebungen bestimmter Kreise, die Bauverwaltung auf das Landwirtschaftsministerium zu übertragen, ein für allemal ein Ende bereite.

Im Herrenhaus wurde in der Eröffnungs Sitzung am Dienstag das Präsidium der vorigen Session durch Zuzug wieder gewählt, und zwar Fürst zu Wied zum Präsidenten, Hr. v. Mantuffel zum ersten und Oberbürgermeister v. d. Rönne zum zweiten Vizepräsidenten. Für die nächste Sitzung am Mittwoch stehen geschäftliche Mitteilungen und die Vereidigung neuer Mitglieder auf der Tagesordnung.

Das Abgeordnetenhaus hielt am Dienstag eine kurze Eröffnungsitzung ab. In der nächsten Sitzung am Mittwoch findet die Wahl des Präsidiums statt; außerdem wird Finanzminister Hr. v. Rheinbaben den Etat einbringen.

Der Gesandtschaftsbericht über die Landestrainer ist nach den „Berl. Neuest. N.“ am Dienstag dem Abgeordnetenhaus zugegangen. Er laufe auf eine Verklärung der Gristen bei Anordnung der Landestrainer hinaus.

Die Handelsvertragsverhandlungen zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn werden, wie der Wiener „N. Fr. Presse“ aus Berlin, „an maßgebender Stelle“ bestätigt wird, demnächst beginnen. Die ersten vorbereitenden Besprechungen haben bereits stattgefunden. An diese dürfte sich ein Schriftwechsel schließen, in dem die Grundlagen der Verhandlungen festgelegt werden sollen. Dann erst werden die beiderseitigen Kommissare ernannt werden und die Verhandlungen auch formell etwa im März — voraussichtlich in Berlin — beginnen.

(Die Kronprinzessin von Sachsen.) Das „Leipz. Tagebl.“ erzählt von zuverlässiger Seite, die Oberhofmeisterin habe nicht die Kronprinzessin und Giron bei einer stürmischen Liebesnacht überfallen, sondern aus anderen Umständen

entstehe, und den König pflichtig eingeweiht. Es sei nicht anzunehmen, daß die Kronprinzessin nach der Entdeckung in steter Sorge vor dem Kloster und den Jurensen gewesen sei, da sie nach freilich heren Vorgängen wissen mußte, daß sie die größte Rücksicht erwarten könnte, zumal bei ihren Umständen.

Gegen den Kapitän zur See Wallmann, zuletzt Kapitän der „Wittelsbach“, ist nunmehr Anklage wegen fahrlässigen Verschuldens der Strandung des Linien Schiffes auf dem dänischen Boddenriff erhoben worden.

(Die Vulkan-Adresse an den Kaiser.) Eine Erklärung von 15 Arbeitern der Maschinen- und Eisen-Gesellschaft „Vulkan“ stellt fest, daß die in einer Versammlung von Arbeitern der „Vulkan“ in Bredow am 6. ds. über das Zustandekommen der kürzlich an den Kaiser abgegebenen Adresse aufgestellten Behauptungen unzutreffend seien. Die 147 Unterschriften der Adresse seien nur durch die 15 Unterzeichner der Erklärung und durch Mitarbeiter gesammelt worden, und es habe kein Beamter oder Meister der „Vulkan“ dabei mitgewirkt. Sämtliche 147 Unterzeichner der Adresse hätten ihre Unterschrift freiwillig gegeben, sie seien dazu von Beamten oder Meistern der „Vulkan“ weder gezwungen, noch durch Drohungen beeinflusst worden. Von den 6516 Arbeitern der Fabrik hätten sich demnach 2336 von vornherein ausgesprochen, und die in der Versammlung am 6. Januar erschienenen 1000 bis 1200 Arbeiter könnten der größeren Mehrzahl nach nur zu den Reihen der letzteren gehört haben.

Westfalen und Rheinland.

Handel und Industrie.

! Garmen, den 15. Januar.

Am Montag fand in Dortmund eine außerordentliche General-Versammlung der Haupt- und Verkaufsvereine statt. Der Saal des „Königlichen Hofes“ konnte, wie der „Westf. Anz.“ berichtet, die aus ganz Westfalen gekommenen Landleute — es mochten wohl an 1000 sein — kaum fassen. Die Stimmung war eine sehr bewegte, aber nachdem sich die Wogen gelegt, kam man zu einhelligen Beschlüssen. Hierzu trugen vor allem zwei Männer bei: der eigens von Berlin herbeigekommene Vertreter der Generalgenossenschaft, Hauptmann a. D. Schlieper und Landtagsabgeordneter Sümmermann-Scheda, der Vorsitzende des Vorstandes der Haupt- und Verkaufsvereine. Klar und scharf äußerte Hauptmann Schlieper, daß die Berl. Zentralkasse nicht helfen könne, so lange die Genossenschaft nicht von der

Dortmunder Bank Isbauflos wäre. Ganz derselben Meinung war der in den jüngsten Tagen infam verdächtige Herr Landtagsabgeordneter Sümmermann-Scheda, der in tiefer Erregung sprach. Habe der Vorstand gehandelt, gut, dann sollte er büßen, aber er warte man das Ergebnis der Revisions-Kommission ab. Nur schwer und auf vieles Zureden hin habe er das ihm so viel Sorgen, Anfeindungen und Aufregungen einbringende Ehrenamt als Vorsitzender angenommen; nun müsse er dafür büßen. Er werde aber die Fiktion nicht ins Korn werfen, und bis zur letzten Regelung ausharren. (Allgemeiner Beifall.) Wie habe man ihn verdächtigt. In der Presse hat es geheißen, Sümmermann läßt Wechsel zurückgehen. Eine Unwahrheit! Nicht einen Wechsel hat er uneingelöst gelassen und z. B. am Montag 25 000 Mark bezahlt. (Tiefe Bewegung; Bravos.) Man werde ihn als einen Ehrenmann betrachten, der seinen Verpflichtungen nachzukommen wisse. Unter allen Umständen müsse die Genossenschaft sobald als möglich von der Dortmunder Handelsbank Isbauflos suchen. Sümmermann-Scheda fand Herr Ehrenamt. v. Westermann, der national-liberale Landtags-Abgeordnete, als er die Versammlung anforderte, Herrn Sümmermann-Scheda ein Vertrauensvotum darzubringen. Das geschah einhellig. Sehr scharfe Worte fielen dagegen über die nicht auf der Höhe stehende Geschäftsführung der Genossenschaft. Das Ergebnis der Generalversammlung war die Annahme des Antrages auf Einzahlung des Geschäftsanteils von 450 Mk. und die Wahl einer aus sieben Herren bestehenden Revisionskommission, die alles zu prüfen und eventuell für eine andere Geschäftsführung zu sorgen hat. — Es herrschte die Überzeugung, daß die Haupt- und Verkaufsvereine lebensfähig ist, und daß sie deshalb erhalten bleiben muß. Hoffen wir im Interesse der Landwirtschaft, daß sich diese Wünsche erfüllen.

! Garmen, 14. Jan. (Verband der evangel. Arbeitervereine.) In der Vorstandssitzung des Rheinisch-Westfälischen Verbandes evangelischer Arbeitervereine in Elberfeld wurde bei der Berichterstattung der Bericht mitgeteilt, daß der Verband z. Bt. 127 Vereine mit über 27 000 Mitgliedern zählt; der Verbandsschatzverhältnisse gehören 20 000 Mitglieder an mit einem Kassenbestand von etwa 60 000 Mk. Der Kreisverband Elberfeld hat dem Hauptverband des Gesamtverbandes für Deutschland den Antrag gestellt, bei der Reichsregierung dahin vorzulegen zu werden, daß die Altersgrenze bei der Alters- und Invaliditätsversicherung von 70 auf 65 Jahre herabgesetzt werden möchte. Dieser Antrag soll der Sozialkommission des Verbandes überwiesen werden.

ih, als ob ein Lauscher ihr Geheimnis erhört hätte, das ihr selbst so überwältigend groß dünkte, wie nichts anderes noch bisher in ihrem Leben. „Das ist die Liebe!“ tönte es durch ihre Seele und sie erschaute unter der Macht des neuen Gefühls, dessen sie sich schämte in jungfräulichem Erwidern. „Das ist die Liebe.“ In tiefer Stille beugte sich ihr Köpfchen, falteten sich die kleinen Hände und preßten sich gegen die zarte wogende Brust. „Heinz, mein Heinz, ich liebe dich!“ flüsterte sie hinaus in die laue Herbstluft.

Und er, dem das erste stürmische Klopfen des eben erwachten jungfräulichen Herzens galt, wandelte einsame Wege und erreichte in weitem Bogen die Stadt erst, als ein sternenheller Nachthimmel sich über der Stadt wölbte. Mechanisch lenkte er seine Schritte an den Versammlungsort, wo seine Freunde schon lange vergebens auf ihn geharrt. „Hallo! Heinz, wie siehst Du aus?“ tönte es ihm entgegen, „man sollte glauben, Du kämst zu einem Leichenmahl!“ „Bruder Grillenfüßler, komm, ertränke Deinen Gram im Feuerstrom des fackelnden Burgunders. Neugebadesster aller Anwärter, Du sollst leben, hoch! hoch! hoch!“ Sie zogen ihn in ihren fröhlichen Kreis, die Gläser Längten hell aneinander, der übermütigen Scherze gab es so viele, daß auch die bleichen Wangen Heinz Walters sich röteten unter dem Widerschein der tollen Laune seiner Freunde und Genossen, die heute im Wein ihre Glückseligkeit suchten und fanden. Er blieb bei ihnen bis zur ersten Morgenstunde, dann, als die Weinlaune den Höhepunkt erreicht, verschwand er.

Nach einigen Stunden unruhigen Schlafes erwachte Heinz mit einem Gefühl der Leere in der Brust, wie er noch nie im Leben es empfunden. Er hatte seine Hoffnung begraben, doch meinte er noch immer den ersten, einzigen Liebeskuß auf seinen Lippen zu spüren. Gewaltig rief er sich aus der dumpfen, trägen Stimmung, die ihn plötzlich befallen hatte und rüstete sich zur Reize.

Vorher wollte Heinz versuchen, sich bei Dolores persönlich darüber Gewißheit zu verschaffen, ob er sie wirklich durch die unbedachte Äußerung seiner Liebe, deretwegen er um Verzeihung bitten wollte, beleidigt habe und ob sie in der That seine Liebe nicht erwidere. Doch der Herrgott begab er sich nach dem Bucherischen Landhause — neue Hoffnungen stiegen in ihm auf, vielleicht hatte er sich bisher doch getäuscht, vielleicht fand er doch bei ihr die beglückende Gegenliebe. Er war jetzt nur noch wenige Schritte von seinem Ziele entfernt

Schnellich schaute er zu den Fenstern des geliebten Mädchens, hinter welchen er die Gestalt der Dolores zu sehen glaubte. Ermutigt betrat er das Haus, wo er jedoch auf seine Frage, ob Fräulein Bucher zu sprechen sei, die Antwort erhielt, daß das Fräulein nicht anwesend sei. Thatsächlich hatte Dolores vor einer Viertelstunde mit dem Professor das Haus verlassen, um einen Morgenpaziergang zu machen. Prinz Walter wurde von der ihm gegebenen Antwort auf das Schmerzlichste betroffen. Für ihn war nun kein Zweifel mehr: Dolores liebte ihn nicht, sie hatte, als sie seiner vom Fenster aus ansichtig wurde, den Auftrag gegeben, dem ankommenden Herrn zu sagen, daß sie nicht anwesend sei — sie, die er so heiß liebte, ließ sich vor ihm verleugnen! Hatte er sie doch — so meinte er — mit eigenen Augen am Fenster stehen sehen, während in Wirklichkeit nur seine erregte Phantasie ihn die Geliebte hatte sehen lassen. „Was wagen Sie, gehen Sie fort!“ diese Worte tönten ihm von neuem in die Ohren, ja, so konnte nur ein Mädchen sprechen, das für ihn nicht die geringste Empfindung hatte. Und wie richtig hatte er doch gleich diese kalte Zurückweisung beurteilt! Jetzt mußte er zum zweiten Male denselben Schmerz erfahren!

Mit solchen bitteren Gefühlen im Herzen war Heinz wieder in seiner Wohnung angekommen, um alsbald darauf die Reize anzutreten. Wie Blei lag es ihm in den Gliedern, als er in den frühen Herbstmorgen hinausfuhr. Er war froh, der Stadt den Rücken kehren zu können, wo sie lebte, die er nicht mehr wiedersehen durfte. „Was wagen Sie, gehen Sie!“ Diese Worte, der Klang ihrer Stimme, tönte in seinem Ohr fort und fort; ihm dünkte es ein Verhängnis, und doch war es nur die angstburchtete Bitte, eines über-raschten geängstigten jungen Weibes, das ihm innig zugethan war.

„Ich gehe.“ flüsterte er bitter, und am liebsten hätte er für immer den Ort verlassen, um sie niemals wiederzusehen. Er bereute, machte sich Vorwürfe, daß er sich hatte hinreißen lassen, und doch dachte er mit Wonne an den Augenblick, da er sie an sein Herz gedrückt und die schönen, feinen Lippen geküßt. Es sollte der große Lohn sein für seine große Liebe.

In einer Stimmung vollster Gleichgültigkeit gegen das Leben, die Zukunft, kam er in der Heimat an, betrat er das Haus seiner Verwandten.

Frau Hiller, eine noch immer schöne Frau,

begrüßte ihn mit mütterlicher Herzlichkeit. Sie war es, die während der Zeit seines Studiums jede Lebenssorge von ihm fern gehalten. Er verehete in ihr eine edle Frau, an welche ihn die Bande des Blutes knüpften, und widmete ihr eine unbegrenzte Dankbarkeit. Lange Jahre hatte Heinz Frau Hiller nicht gesehen, in seiner Erinnerung stand sie als eine glühende Wohltäterin, er glaubte an sie ähnlich wie Kinder an gute Feen glauben, deren Gaben nicht bedürfen. Die kleine, unscheinbare Margarethe, welche noch Kind war, als er die Universität bezog, war seinem Gedächtnis ganz verschwunden. Nun sah er sie an der Seite der stattlichen Mutter wieder. Beinahe mit leidlich blickte er, der gesunde, von üppiger Lebenskraft strotzende Mann auf das blasse, hoch aufgeschossene Mädchen. Sie erglänzte unter seinem Blick und beugte verschämt den Kopf mit dem glanzlosen aschblonden Haar. Die Hand, welche sie ihm reichte, war kalt, feucht und bei der Berührung mit derselben schredte Heinz unwillkürlich zurück. Margarethe Hiller besaß weder Schönheit noch Anmut; wenn sie neben ihrer schönen Mutter stand, konnte man kaum glauben, daß dieses hagere bleichsichtige Mädchen deren Tochter sei, nur wenn sie sprach, dann erinnerte der wunderbare süße Wohlklang ihrer Stimme an die der Mutter, und dieses melodische, einschmeichelnde Organ war es allein, das Margarethe, trotz ihres unschönen Aeußeren, die Herzen derer eroberte, die mit ihr verkehrten. Sie kannte die Macht ihrer Schmeichelei auch gut genug. „Willkommen, Better Heinz!“ begrüßte sie den jungen Rechtsanwalt, und dieser dachte, daß er nie eine so wohlklingende Stimme vernommen, wie die dieses unschönen Mädchens, das unter seinem Blick erglänzte.

Sie machten es ihm heimlich, die beiden Frauen, in dem großen Hause mit seiner gediegenen, reichen Pracht. Er sollte sich ganz fühlen wie ein Sohn. Frau Hiller verstand es wunderbar, den Stolz Walters nicht zu verletzen, sie sorgte für den elternlosen Verwandten, als ob es so sein müßte und ihr Zartgefühl verpöhlte Heinz immer mehr. In freudiger Dankbarkeit leistete er ihr die kleinen Dienste, die Frauen so wohl gefallen, war er aufmerksam gegen sie wie ein guter Sohn gegenüber seiner Mutter.

Als sie spät am Abend sich trennten, tönte Margarethes süßliche, bescheidende Stimme an seinem Ohr: „Merke Dir, Better Heinz, was Du träumst in dieser Nacht, der ersten in unserem Hause: es wird sich erfüllen.“ Es drängt worden.

war das letzte, was sie ihm gesagt, als sie sich gute Nacht wünschten. Es dünkte ihm, als linge es so siegesgewiß, als wüßte sie im Voraus, daß ihre süßen Laute noch nachklingen würden bis in den Traum des Betters.

Sie aber schliefte, als sie in ihrem luxuriösen Schlafgemach allein war, vor sich hin: „Jhn, ich möchte ihn mir gewinnen — ihn oder keinen.“ Mit welcher Spannung hatte ich nicht den Better erwartet. Am übertraf er alle Erwartungen, welche sie von ihm gehegt, bei weitem. Im Sturme hatte er sich ihr Herz erobert. Langsam, in Gedanken verloren, trat das junge Mädchen vor den hohen Spiegel, der ihr ihre ganze Gestalt zeigte und prüfte mit ersten Blicken das Bild, welches das geschliffene Glas zurückwarf. Sie war zu klug, um nicht zu wissen, daß sie nicht schön war, sie erschien sich selbst noch häßlicher, wie sie in Wirklichkeit war, weil sie glühend wünschte, schön, bestrahlend schön zu sein, damit sie nicht um ihres Reichthums willen gewählt würde, damit ein Mann sie lieben würde um ihrer selbst willen. Sie seufzte schwer. Mehr wie jemals empfand sie den Mangel weiblichen Reizes, weil sie Heinz gefallen, hin bestrahlen wollte, unter dessen Blicken sie erbehte in ahnungsvoller Bangigkeit.

Als sie dann auf ihrem Lager in den schwellenden Seidenkissen lag, wiederholte sie leise jedes Wort, das er zu ihr gesprochen, schloß die Augen und suchte sich sein Antlitz vor ihrem geistigen Auge nachzuzeichnen, erheiterte in der Erinnerung an den warmen Blick der schönen braunen Männeraugen.

„Heinz, Heinz, träume von mir.“ sprach sie. Wie ein Kind, das in heißer Inbrunne sein Nachtgebet spricht, hob sie die gefalteten Hände empor.

„Gott, mein Gott, nimm mir alles, was ich begehre an irdischen Schätzen, und gib mir dafür sein Herz, ihn — ihn allein will ich besitzen!“ und beruhigt wie ein frommes Kind, das an die Erhöhung seines Gebetes fest glaubt, schlief sie ein.

(Fortsetzung folgt.)

— In den deutschen Münzkästen sind im Monat Dezember für 8 135 640 Mk. Doppelkronen und zwar auf Privatrechnung, für 2 368 785 Mk. silberne Fünfmarkstücke, für 1 327 688 Mk. zweimarkstücke, für 734 500 Mk. einmarkstücke, für 53 937,70 Mk. Zehnpennigstücke, für 64 496,85 Mk. Fünfpfennigstücke und für 37 411,60 Mk. Einpfennigstücke geprägt worden.

Die Haftung der Eltern für ihre Kinder.

1. Camen, den 15. Januar.

Ein kürzlich zur gerichtlichen Untersuchung des Reichsgerichts gekommenen Fall hatte folgenden Tatbestand: Ein 14-jähriger Knabe schoß im Garten seiner Eltern in der Richtung auf die Mauer des angrenzenden Grundstücks unter Verwundung eines mit einer Schrotkugel geladenen Gewehrs nach einer Scheibe; hierbei schloß er einmal das Ziel. Die Kugel prallte an der Mauer ab und verletzte einen anderen Knaben, der in diesem Augenblick über die Gartenmauer des von seinen Eltern bewohnten Grundstücks nach dem anderen Garten hinüberlief, am Auge. Der Vater des letzteren klagte gegen den Vater des ersten Knaben auf Schadenersatz und drang auch mit seiner Klage in allen Instanzen durch. Das Reichsgericht billigte hierbei die Entscheidung der unteren Instanzen vollkommen. Diese hatten ausgeführt, der Vater habe der ihm gesetzlich obliegenden Aufsichtspflicht nicht dadurch genügt, daß er beim Schießen ab- und zugegangen sei und den Schützen wiederholt zur Vorsicht ermahnt habe; als gewissenhafter und sorgfältiger Mann habe er das Schießen überhaupt nicht dulden dürfen. Er habe sich sagen müssen, daß ein solches Vergnügen junger, im Umgange mit Schießwaffen unerfahrener Leute in seinem Garten, der nur durch eine Mauer vom Hofe des bewohnten Nachbargrundstücks getrennt sei, auch bei fortwährender Beaufsichtigung infolge von Fehlschüssen, Mängeln der Munition u. d. w. leicht verhängnisvoll werden könne. Sei auch das benutzte Gewehr eine verhältnismäßig harmlose Waffe, so lehre doch die tägliche Erfahrung, daß auch mit solchen Schießwaffen außerordentlich vorsichtig umzugehen sei. Zumal unerfahrenen Leuten sollte daher der Gebrauch von Schusswaffen nur an Orten, die dafür besonders angelegt seien, gestattet werden. Ein solcher Ort sei indessen der Garten des Beklagten schon wegen seiner örtlichen Lage inmitten von Wohnstätten nicht. Dadurch, daß sich der Beklagte dies alles nicht genügend gegenwärtig habe, obwohl er dazu nach seinem Bildungsgrade und seinem Berufe sehr wohl imstande gewesen sei, habe er bei der Ausübung seiner Aufsichtspflicht fahrlässig, also schuldhaft gehandelt. Auch der Umstand, daß sich der Unfall infolge einer ganz besonderen, nicht ohne weiteres voraussehbaren Komplikation von verhängnisvollen Vorworfungen ereignet habe, schliesse das Moment der Fahrlässigkeit nicht aus. In dieser Hinsicht genüge es schon, daß der Beklagte sich bei pflichtmäßiger Ueberlegung habe sagen müssen, daß durch das von ihm angelegte Schießen die Personen, die sich im angrenzenden Grundstück aufhielten, gefährdet seien und verletzt werden könnten. Dagegen sei es nicht erforderlich, daß er sich alle möglichen Gefährdungsfälle einzeln vorzustellen vermocht habe. Ähnliche Entscheidungen des Reichsgerichts liegen auch schon vor bei Schadensfällen, die durch das Spielen von Kindern mit einem Bogen hervorgerufen worden sind. Man muß deshalb den Eltern in ihrem eigenen Interesse empfehlen, ihre Kinder beim Gebrauch von Schießwaffen aller Art recht sorgfältig zu beaufsichtigen.

1. Camen, den 15. Januar.

(Wichtig für Gastwirte.) Der „Reichsanzeiger“ teilt mit: Für den Betrieb der Gastwirtschaft, der Schankwirtschaft sowie des Kleinhandels mit Branntwein oder Spiritus ist auf Grund des Gewerbesteuergesetzes vom 24. Juni 1891 neben der Gewerbesteuer eine besondere Betriebssteuer zu entrichten, die durch das Gesetz vom 14. Juli 1893 den Kreisen überwiesen ist. Aus den gesetzlichen Vorschriften über die Erhebung der Betriebssteuer war bisher gefolgert worden, daß, wenn ein steuerpflichtiger Betrieb im Laufe des Steuerjahres von einem anderen Inhaber übernommen wird, die volle Jahressteuer sowohl von dem bisherigen als auch von dem neuen Inhaber entrichtet werden müsse. Die hierauf bezüglichen Bestimmungen der Ausführungsverordnung vom 5. März 1894 hat der Finanzminister im Einklang mit neuem gerichtlichen Entscheidungen durch allgemeine Verfügung vom 24. Dezember 1902 aufgehoben und angeordnet, daß im Falle eines derartigen Personenwechsels fortan die Betriebssteuer auch für das Jahr, in dem der Wechsel stattgefunden hat, nur einmal von jeder Betriebsstätte zu entrichten ist.

1. Heeren-Werwe, 15. Jan. Die diesjährige Generalversammlung des Deutschen Männergesangsvereins Heeren-Werwe beim Vereinswirt Kahlert war von 48 Mitgliedern besucht. Nachdem verschiedene Sänger und Sangesfreunde beigetreten sind, zählt der Verein nunmehr fast 70 Mitglieder. Wiedergewählt wurden zum 1. Vorsitzenden Wilh. Dieblich, zum 2. Vorsitzenden Karl Zimmerhoff, zum Kantanten Karl Rothmann und zu Beisitzern Albert Fischer und Hermann Klotz. Erster Schriftführer wurde der bisherige zweite Schriftführer Karl Weich, und neugewählt zum zweiten Schriftführer wurde August Budde. Als Vereinskassier fungiert Paul Weich. Vereinsfestlichkeiten finden statt am 15. Februar und am 9. August, bei welchen die Herzogliche Kapelle mitwirken wird.

Dortmund, 14. Jan. (Theaterbrand.) In dem als Theater benutzten früheren Rühnischen Saale entstand gestern auf der Bühne gegen

8 Uhr 30 Minuten Feuer, welches das Bühnenhaus samt dem Deckenstuhl und einäscherte. Eine Stichflamme, die gleich zu Beginn des Brandes durch den ganzen Zuschauerraum und versenkte die Decke und sämtliche Stoffdekorationen im Saale. Bei besetztem Zuschauerraum wären zweifellos die meisten Zuschauer infolge der Wirkung dieser Stichflamme erstickt. Die Ursache des Feuers wird auf Unvorsichtigkeit beim Anzünden der Soffientenlampen zurückgeführt. Die zwei Minuten nach Ausbruch des Feuers eingetretene Feuerwehre beschränkte den Brand auf das Bühnenhaus, obwohl ein eiserner Vorhang an der Bühne nicht vorhanden ist.

Dortmund, 13. Jan. (Schwurgericht.) Unter dem Vorsitz des Herrn Landgerichtsdirektors Ademacher haben gestern die Verhandlungen der ersten diesjährigen Schwurgerichtsperiode begonnen. Es standen zwei Sachen zur Verhandlung, die erste betraf eine Anklage wegen Straßenraubes, welchen Verbrechen der 1871 zu Wipperförde geborene Schlepper Heinrich Andreas aus Schüren angeklagt war. Der Angeklagte ist schon sechsmal vorherbestraft, und zwar wegen Diebstahls, Unterschlagung und Körperverletzung, außerdem befindet er sich noch in Untersuchungshaft wegen Diebstahls. Die heutige Anklage hat sich Andreas dadurch gezogen, daß er am 11. November v. J. auf der Rheinischen Straße einen ihm völlig unbekannten Mann anrempelte und demselben die Uhr entriß. Die Herren Geschworenen sprachen den Angeklagten nur des Diebstahls schuldig. Der Staatsanwalt beantragte 2 Jahre Gefängnis und Ehrverlust, der Verteidiger trat für eine erheblich niedrigere Bestrafung ein. Das Urteil lautete auf 1 Jahr 6 Monate Gefängnis und 5 Jahre Ehrverlust.

Die zweite Sache betraf die schon mal zur Verhandlung gestandene Anklage gegen den Knecht Hermann Otto gen. Linnes aus Hovestadt wegen Körperverletzung mit Todesfolge. Der Vormund des Angeklagten hat Revision eingelegt, das Reichsgericht hat das erste Urteil von 2 1/2 Jahren aufgehoben, weil die Strafe nicht nach halben Jahren, sondern nach Jahren, Monaten, Wochen und Tagen zu bemessen sei. Der Gerichtshof erkannte heute auf 2 Jahre fünf Monate Gefängnis, ferner auf Anrechnung von sechs Wochen Untersuchungshaft und auf die Anrechnung der gesamten Untersuchungshaft seit dem 30. Sept. vorigen Jahres.

Dortmund, 13. Jan. (Brandstiftung.) Dieses Verbrechen angeklagt erliegen der im 26. Lebensjahre stehende, zu Eselben (Prov. Sachsen) geborene Knecht Karl Goldschmidt. Derselbe war f. B. beim Gastwirt und Ackerbürger Glodmann zu Bönen bedienstet. Angeklagter ist schon häufig mit den Gerichten in Verbindung gekommen, u. a. bereits 19mal wegen Bettelns verurteilt, auch zählte er mehrmals zu den Inhaftierten Benninghausen. Am 27. August vor. J. fand Goldschmidt wenig Lust an der Arbeit, wohingegen sein Arbeitgeber in dieser Beziehung sonst mit ihm zufrieden war. Glodmann war von anderen Leuten von der Unfähigkeit Goldschmidt's in Kenntnis gesetzt worden und machte ihm Vorwürfe darüber. Die gemachten Vorwürfe waren aber nicht nach dem Geschmaack des Angeklagten, und äußerte er daher zu seinen Mitarbeitern: „Es ist leicht, jemanden der Faulheit zu zeihen, aber die Folgen werden nicht ausbleiben.“ Als nun am 31. August vor. J. ein Kornhaufen in Flammen ausbrach, fiel der Verdacht der Brandstiftung sofort auf Goldschmidt. (Der Kornhaufen im Werte von ca. 400 Mk. gehörte dem Glodmann und war nicht versichert.) Angeklagter wurde sofort verhaftet, mangels genügender Beweise jedoch wieder auf freien Fuß gesetzt. Später stellte Goldschmidt sich selbst dem Gericht unter der Angabe, der Brandstifter zu sein, jedoch habe er nicht mit Absicht gehandelt, vielmehr habe er ein Bedürfnis verspürt, eine Zigarre rauchend, sich hinter den Kornhaufen gestellt, um daselbe auszupuffen. Bei dieser Gelegenheit habe er den Zigarrenstumpf fortgeworfen und herumfliehende Funken hätten den Kornhaufen erfaßt. Diese Aussage klingt um so unglaubwürdiger, da der Weg zum Hofe des Glodmann näher war, als zum Kornhaufen. Hieraus erwirbt Goldschmidt Kopfschmerzen u. gehabt und um frische Luft zu schöpfen, den weiteren Weg gewählt zu haben.

Die Zeugenaussagen fielen für den Angeklagten insofern entlastend aus, als sie denselben als einen fleißigen Arbeiter schildern. Auch am 27. August sei Glodmann seinen Pflichten nachgekommen und die ihm gemachten Anschuldigungen unberechtigt gewesen.

Auf Antrag des Verteidigers Herrn Rechtsanwält Hopmann, soll ein Entlastungszeuge geladen werden, der auf Bönnigsborn III in Arbeit steht. Dieser Zeuge soll bekunden, daß Goldschmidt mit seiner Drohung: „Die Folgen werden nicht ausbleiben!“ keineswegs gemeint habe, den Kornhaufen in Brand zu setzen, sondern damit sagen wollte, die Arbeit bei Glodmann überhaupt niederzulegen. Der Zeuge wird geladen und die Verhandlung bis 4 Uhr vertagt.

Nach Wiederaufnahme der Verhandlung erließen der Zeuge Bichert, vermochte aber nicht, etwas zu Gunsten des Angeklagten auszusagen. Der Spruch der Herren Geschworenen lautet: Schuldig der vorsätzlichen Brandstiftung, unter Zustimmung mildernder Umstände.

Der Angeklagte hat um eine mildere Strafe und zugleich das Urteil auf zwei Jahre und sechs Monate Gefängnis.

Mülheim a. Rh., 14. Jan. Auf dem hiesigen Markte kam Sonntag ein Geldbeutel mit 5000 Mark bar in Günt-Martshausen abhanden. Die Oberpostdirektion sowie eine Belohnung von 300 Mk. für die Ergreifung des Täters aus.

Düsseldorf, 13. Jan. Als eine Begleiterscheinung der ungünstigen Wirtschaftskonjunktur dürfte es wohl anzusehen sein, daß am hiesigen Tage die Einbruchsdiebstähle — teilweise recht verwegener Art — in geradezu unheimlicher Art anschwellen, und daß kaum eine Nacht vergeht, in der nicht Spighuben ihr Handwerk ausüben. Aus den jüngsten Tagen sind die Einbruchsdiebstähle bei einem hiesigen Expediteur und bei einem Goldwarenhändler erwähnenswert; dem ersteren wurde die Summe von 2000 Mark, dem letzteren umfassen in Werte von mehreren tausend Mark gestohlen. In den meisten Fällen konnten die Diebe noch nicht ermittelt werden.

Neunkirchen (Abg. Trier), 14. Jan. Im Streite stieß ein 13-jähriger Schüler einen gleichalterigen in die angeschwollene Blies, in der er ertrank.

Graf und Gräfin Lonyay.

Aus Wien und Pest kommen übereinstimmende Meldungen, aus denen hervorgeht, daß in der zweiten Ehe der frühren Kronprinzessin Stephanie seit geraumer Zeit Schwierigkeiten vorhanden waren. Aus Wien wird telegraphiert: In allen Wiener Kreisen, wo man das Verhältnis zwischen dem Grafen und der Gräfin kennt, wurde die Nachricht von einem Bruch zwischen den beiden Ehegatten als vollkommen glaubwürdig und höchst wahrscheinlich bezeichnet. Man habe einen solchen Ausgang der Ehe befürchtet; einerseits infolge des Charakters der Gräfin, andererseits infolge finanzieller Schwierigkeiten. Die Mittel des Paares hätten schon längst nicht mehr ausgereicht für den großen Aufwand. Allerdings ist es schon wiederholt vorgekommen, daß beide Gatten längere Zeit an verschiedenen Orten weilten und sich dann wieder vereinigten, was vielleicht auch diesmal nicht ausgeschlossen ist. Wie der Onkel des Grafen, Elemér Lonyay dem „Neuen Pesther Journal“ mitteilt, hat die Familie noch keine Nachrichten über eine bevorstehende Scheidung erhalten. Allerdings seien in letzter Zeit Briefe gekommen, welche vermuten lassen, daß nicht alles in der Ehe in Ordnung sei. Die finanzielle Situation des Grafen Lonyay sei vollkommen geordnet, sein väterliches, sehr bedeutendes Vermögen unangefastet. Die Gräfin hatte bei ihrer Verheiratung 2000000 Kronen Barvermögen, von denen sie aber schon ungefähr 400000 Kronen ausgegeben hat.

Die „Wiener Abendpost“ meldet: Wir sind in der Lage, die auch in Wiener Blättern enthaltenen Gerüchte von Zerwürfnissen zwischen dem Grafen und der Gräfin Lonyay als jeder Grundlage entbehrend zu bezeichnen. Das Grafenpaar Lonyay verbringt die Wintermonate in Kap Martin.

Vermischtes.

— Was ein Knabe über seinen Vater denkt. Mit 10 Jahren denkt der Junge, daß sein Vater doch recht viel weiß; mit 15, daß er selbst ebensoviel wisse wie sein Vater; mit 20 meint der junge Mann, daß er noch einmal soviel wisse; mit 30, daß er seinen Vater vielleicht mal um Rat fragen könne; mit 40, daß sein Vater vielleicht doch etwas mehr wisse; mit 50 beginnt er dessen Rat zu suchen, und mit 60, wenn der Vater nämlich gestorben ist, meint er, daß der Verstorbene doch der klügste Mensch gewesen, der jemals gelebt habe.

— Rechthaberisch bis zur letzten Stunde. Der Stoffelbauer in Remsdorf hatte ein ungemein zänkisches, rechthaberisches Weib. Natürlich mußte sie stets das letzte Wort haben und der Stoffelbauer mußte arg viel leiden. Aber er liebte seine Marie doch, denn fürs Erste hatte sie 20000 Gulden alter Währung als Heiratsgut gebracht und fürs Zweite arbeitete sie für zwei und das zieht bei einem echten Bauern. Marie wird schwer krank, der Doktor erklärt, seine Wissenschaft sei zu Ende. Der Stoffelbauer ist untröstlich und sagt unter Thränen zu seinem Weib: „Liebe gute Marie, Du darfst mich nicht verlassen. Du darfst nicht sterben!“ Kaum hatte er diesen Liebesausbruch ausgestoßen, so fiel sie ihn fest an und, ihre letzte Kraft zusammennehmend, rief sie: „Das wollen wir doch einmal sehen!“, drehte sich nach der Wand und war tot.

— Ein „Hofffleischproceß“ veranstaltete der Berliner Tiergeschützerverein im großen Saale des „Luisenparks“. Die Ursache zu diesem Essen gab der „lustige Pferdeschächler“ zwischen der „Allg. Fleischzeitg.“ und dem Vorstande des Berliner Tiergeschützervereins. Bekanntlich hatte die erstere starke Zweifel darüber geäußert, ob die Vorstandsmitglieder des Tiergeschützervereins, die seit Jahren den Genuß von Pferdefleisch empfehlen, auch selbst Pferdefleisch essen. Nun, es ist konstatiert, daß der Vorstand vollzählig anwesend war und den Pferdefleischgerichten thätig zusprach. Der große, hübsch

belegte Saal war mit „Proceßessern“ vollständig angefüllt. Über 600 Personen, Damen und Herren, Vertreter von Vereinen aller Art, Arbeiterorganisationen usw. nahmen teil an der Veranstaltung. Auch die städtischen Kollegien waren vertreten. Die Stimmung war eine sehr animierte; die Teilnehmer, deren manche den Pferdefleischgenüssen mit Angst und Bangen entgegengesehen hatten, überzeugten sich bald, daß die Gerichte nicht nur genießbar, sondern wirklich vorzüglich waren. Besondere Erwähnung verdient eine Ausstellung von Pferdefleisch, Würstchen u. dgl., welche die „Vereinigung Berliner Hoffschächler“ im Anschluß an das Essen veranstaltete. Die vorzügliche Qualität der Waren, ihr appetitliches Aussehen trugen viel bei zur „Ehrenrettung“ des Pferdefleisches.

— Im Trochobyezer Rathhause brach ein Feuer aus, das 30 Schächte samt Gerätschaften und Borräten einäscherte. Der Brand wurde Freitag vorm. lokalisiert. Es brennen nur noch jene Schächte, wo das Petroleum nicht gepumpt wird, sondern selbstthätig in hohem Strahl aus der Erde springt. Zahlreiche Häuser wurden eingekesselt. Ein Mädchen ist in den Flammen umgekommen. Der Schaden beläuft sich bisher auf 600000 R.

In Vorschlaw ruht der ganze Betrieb. Weiteren Meldungen aus Vorschlaw zufolge sind 32 Schächte ausgebrannt und 23 Häuser vernichtet. 4 Crapinschächte stehen noch in Flammen. Die Entstehungsurache des Brandes ist nicht bekannt. Verluste von Menschenleben sind nicht zu beklagen.

Neueste Nachrichten.

Abgeordnetenhaus.

Berlin, 14. Januar. Am Ministertische waren v. Rheinbaben und Hammerstein. Der Präsident der vorigen Tagung teilt mit, daß er dem Könige die Neujahrswünsche des Hauses übermittelt habe und widmet den verstorbenen Mitgliedern, namentlich Bismarck und dem früheren Präsidenten Bennigsen warme Nachrufe. Das bisherige Präsidium wird sodann wiedergewählt. Hierauf legt der Finanzminister den Etat vor, der mit einem Fehlbetrag von 37 1/2 Millionen Mark abschließt, namentlich infolge der Rückgänge der Eisenbahneinnahmen (58) und des Mehrbedarfes des ordentlichen Ordinarius (13 Millionen), hauptsächlich für Wasserbauten. Für 1902 ist ein Defizit von 35 Millionen zu erwarten, da die Eisenbahnen 43 Millionen weniger verdienen als angenommen war. Dagegen ergaben die direkten Steuern und die Post Ueberschüsse.

Berlin, 14. Januar. Die Errichtung eines künftigen Residenzschlosses in Posen wird durch den neuen Etat in die Wege geleitet werden. Für die Vorarbeiten dazu sind im Etat des Staatsministeriums 50000 Mark ausgeworfen worden.

Remsburg, 14. Januar. Der nach Kiel auslaufende Tourendampfer „Steinmann“ übertraute kurz nach der Abfahrt den mit Arbeitern stark besetzten Hafendampfer „Schwalbe“ und brachte ihn zum Sinken. Einem durch Notsignale herbeigerufenen Hilfsdampfer gelang es, alle Personen zu retten.

Baharaiso, 14. Januar. Der hilenische Kongress hat den Bau einer Bahn über die Anden ernstlich in Erwägung gezogen. Der Ausschuss empfiehlt die Gewährung einer Zinsgarantie von 5 Proz. auf 1500000 Lfr. Der Vertrag über den Bahnbau, welcher öffentlich vergeben werden soll, soll der Regierung das Recht des Ankauts der vollendeten Bahn vorbehalten.

Der Konflikt mit Venezuela.

Caracas, 14. Januar. Die venezolanische Regierung, welche 2 1/2 Millionen Bolivares braucht, will versuchen, die Summe durch eine besondere Besteuerung der reichsten Bürger zu erlangen. Die Familie Guzmán Blanco soll allein mit 200000 Bolivares besteuert werden.

Verantwortlicher Redakteur Dr. Meyer i. Camen.

